

Megalithgrab mit Menhir in Muschenheim

5000 Jahre alte Befunde eröffnen umwälzende wissenschaftliche Erkenntnisse

Von Manfred Menke

Vor 100 Jahren, anno 1893, wird erstmalig in hessischen Territorien, auf den Vogelsberg-Randhöhen bei Lich-Muschenheim, ein Megalithgrab der Jungsteinzeit entdeckt und laienhaft ausgegraben. Eine angeblich nachbessernde zweite Ausgrabung erfolgt im Jahr 1913 und führt zu erheblichen Denaturierungen des ursprünglichen Befundes. Publiziert wird ein scheinbar singuläres Bauschema der Anlage mit der Folge, daß das Muschenheimer Megalithgrab deshalb in der Forschung weitestgehend unbeachtet bleibt, weil in allen Megalithbauzonen Europas, von Mittelschweden bis Malta und von Katalonien bis in den Kaukasus, Megalithanlagen stets nach regelhaften Bauschemata entstehen. Neue Ausgrabungen der Justus-Liebig-Universität seit 1989 führen 1992 zu Einsichten in die tatsächlich vergangene Wirklichkeit dergestalt, daß im oberhessischen Bergland vor rund 5000 Jahren eine Megalithanlage aus fremder Wurzel heraus entsteht, die das Regelhafte der Bur Gundischen Megalithgräberzone widerspiegelt. Die alle Erwartungen übertreffenden Grabungs- und Forschungsarbeiten, durch die im vergangenen Jahr als ganz besonderer Befund ein bis dahin nicht identifizierter vier Meter hoher Menhir erkannt wurde, konnten in diesem Sommer durch die Finanzierung der Deutschen Forschungsgemeinschaft fortgesetzt werden. Inzwischen hat es sich bestätigt: Die Geschichte des Muschenheimer Megalithgrabens muß ganz neu geschrieben werden.

Die Vor- und Frühgeschichte bemüht sich, vergangene Wirklichkeit zurückzugewinnen und darzustellen, herauszufinden, wie es wirklich gewesen ist. Ihre Methode dazu ist die feldarchäologische Arbeit, die Ausgrabung. Die in der akribisch detaillierten Ausgrabungsdokumentation festgehaltenen Befunde (Grabungsjournal, Vermessung, Planums- und Profilzeichnungen, Photographie und Fundstückskatalog) lassen sich aber nur dann zu einem wirklichkeitsnahen Bild zusammenfügen, sofern sie sich anderenorts regelhaft wiederholen. Vor- und Frühgeschichtsforschung muß, ähnlich wie jüngst Hubert Markl für die Naturforschung formulierte, partikuläre Tatbestände (Befunde) auf anerkannte Gesetzmäßigkeiten (Regelbefunde) zurückführen, muß definieren, also im Wortsinn eingrenzen, das heißt, Detailbefunde zunächst aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang isolieren, um aus der Summe aller Detailbefunde synoptisch und im Vergleich mit veröffentlichten Ergebnissen anderer zu kausalen Erklärungen zu gelangen. Das Einzelfundstück, der Überblick über einen torsohaften Grabbefund oder der zufällige Ausschnitt sind dagegen nicht wirklichkeitsnah deutbar.

Seit 1979, dem Jahr meiner Berufung an die Justus-Liebig-Universität, ist das Muschenheimer Megalithgrab in seinem Zustand von 1913 immer aufs neue Ziel studentischer Exkursionen gewesen, um die Grundstufe jeder archäologischen Erkenntnis, das genaue Betrachten und Beschreiben eines Denkmals im Gelände zu trainieren. Dabei wurde von Mal zu Mal deutlicher, daß es sich aus didaktischer Sicht um ein im Grunde untaugliches Objekt handelte. Denn das theoretisch zu postulierende Regelhafte war eben nicht zu erkennen. Stets aufs neue lautete deshalb das Fazit: Man

muß das Muschenheimer Megalithgrab wohl noch ein drittes Mal ausgraben, um herauszufinden, welche Art von regelhaftem Bauschema der Anlage wirklich zugrunde liegt.

Erste Planungen gingen von zwei Vorgaben aus: Erstens sollte gerade wegen der laienhaften Ausgrabungen von 1893 und 1913 im Untergrund des Steintrümmerfeldes noch soviel an archäologisch aussagefähiger Substanz vorhanden sein, daß das obertägig sichtbare Objekt entweder wesentlich ergänzt oder aber insgesamt falsifiziert werden kann. Zweitens verspricht subtilste schulmäßige Ausgrabungstechnik auch im Falle einer „third-hand-exca-

vation“ durchaus Erfolg im Hinblick darauf, unterscheiden zu können, welche Befunde den vorangehenden Ausgrabungen anzulasten und welche demgegenüber als ursprünglich anzusehen sind. In dem konkreten Antrag an die Hessische Landesregierung auf Finanzierung der neuen Ausgrabungen im Rahmen des Landesforschungsschwerpunktprogramms wurde als wissenschaftliches Ziel formuliert, soviel des ursprünglichen Bauschemas in Muschenheim zurückzugewinnen, daß sein Regelhaftes wenigstens in den Grundzügen zu erkennen sei. Wegen der beiden vorangegangenen Ausgrabungen wurde die Aussicht auf datierendes Fundmaterial von Anfang an äußerst gering eingeschätzt. Die erste Grabungskampagne wurde für die vorlesungsfreie Zeit nach dem Sommersemester 1989 (Abb. 1) angesetzt. Sie wurde zugleich als Lehrgrabung für die Gießener Studierenden konzipiert, wie auch die weiteren Kampagnen. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß die seit September 1992 sichtbaren und alle Erwartungen

* Die Kernmannschaft der Studierenden bilden Monika Aichinger, Larissa Dürauer, Elke Glombik und Tim Mörlner, bei den Dokumentationsarbeiten unterstützt durch die polnischen Diplom-Archäologen Andrzej Bronicki und Sławomir Kadrow.



Abb. 1: Lich-Muschenheim (Ldkr. Gießen). Das megalithische Steintrümmerfeld beim Beginn der Ausgrabungen 1989.
Foto: Menke

übertreffenden Forschungsergebnisse in erster Linie dem Engagement der Gießener Studentenequipe* zu verdanken sind. Sie ist infolgedessen auch angemessen an der Veröffentlichung beteiligt. Die Grabungskampagne 1993, wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert, der dafür in besonderem Maße zu danken ist. Dank gebührt auch dem Landkreis Gießen für dessen finanzielle Unterstützung.

Methoden der Verifizierungsgrabung

Eine Ausgrabung ist weder im Labor wiederholbar, noch lassen sich, wie bei einer Schriftquelle, Fehler am Schreibtisch korrigieren. Eine Ausgrabung unterscheidet sich somit grundlegend sowohl vom naturwissenschaftlichen Experiment als auch von geisteswissenschaftlicher Quellenedition. Zudem liegt im Wesen vorgeschichtlicher Quellenbefunde und ihrer Erforschung begründet, daß fortschreitende Ausgrabung jeden zuvor dokumentierten Teilbefund kontrolliert abbauen, mithin zerstören muß, um Schritt für Schritt das Ganze erkennen zu können. Jede Einzelentscheidung kann nur einmal und unwiderrufbar gefällt werden. Testserien sind gleichfalls ausgeschlossen. Dem zu erforschenden Objekt kann man sich wissenschaftlich verantwortungsvoll nur ein einziges Mal nähern, kann es nicht mehrfach umrunden wie eine Statue oder ein Bildwerk im Museum, deren Ästhetiken sich dem einen Betrachter so und dem anderen anders darstellen.

Dem Muschenheimer Megalithgrab, respektive seinem denaturierten Torso, näherten wir uns 1989 mittels einer Sondagefläche von weit außerhalb (Abb. 2). Wir setzten sie deshalb an die 20 Meter entfernt an, um zu allererst in archäologisch sterilem Gelände die regelhafte Schichtabfolge von Humus über Verwitterungsdecklehm bis zum anstehenden Basaltuntergrund kennenzulernen. Wir vertrauten darauf, auf diese Weise den Grenzbereich zwischen erdgeschichtlichem Geschehen und anthropogenen Veränderungen ermitteln zu können, seien diese Veränderungen nun Resultate der Jetztzeit (1893/1913) oder urgeschichtlichen Charakters.

Gleichzeitig wurde das obertägig sichtbare Steintrümmerfeld von 1913 in seinen Abmessungen von ca. 8 x 6 m dreidimensional vermessen, maßstabtreu aufgezeichnet und fotografiert, so daß die Ausgangslage reproduzierbar blieb (Abb. 3). Als überraschendes Ergebnis dieser ersten Kampagne stellte sich ein im Untergrund steckendes, noch gänzlich unberührtes Steinpackungsgefüge angenähert ovaler Form von rund 200 m² Grundfläche dar, die Überreste eines neolithischen Großgrabhügels, der das eigentliche megalithische Bauwerk ehemals bis zu einer rekonstruierbaren Höhe von an die drei Meter überdeckte. Man konnte bis dahin entsprechende Großgrabhügel nur aus Norddeutschland und Südkandi-

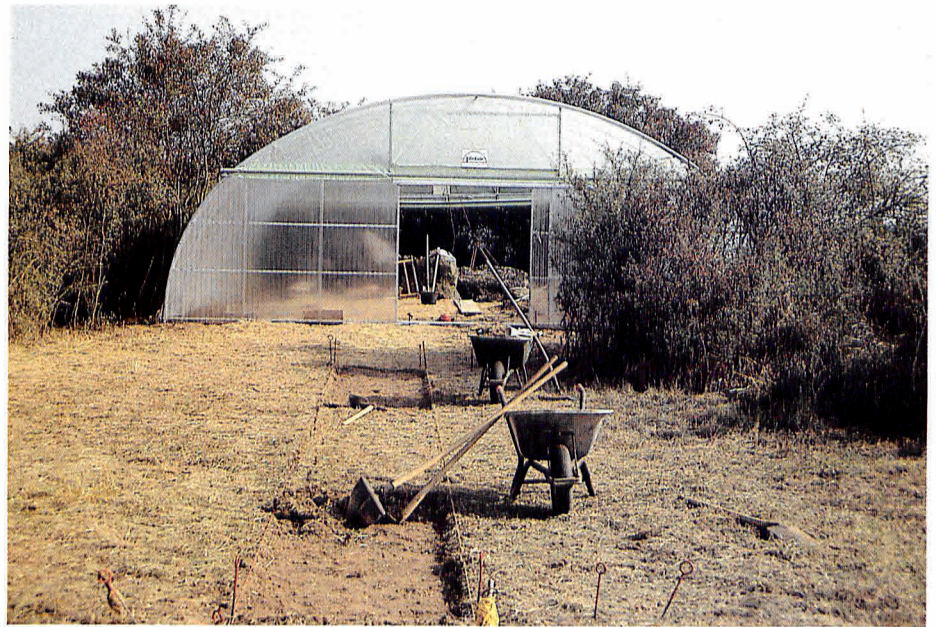


Abb. 2: Mittels Sondageflächen von weit außerhalb der sichtbaren Befunde werden Befunde unter Bodenniveau ermittelt.
Foto: Menke

navien, aus England, Irland und der Bretagne, von der Iberischen Halbinsel und aus dem mediterran ausgerichteten Frankreich. Für Oberhessen zog die Forschung Entsprechendes bisher nicht in Betracht.

Wider alle Erwartungen konnte die festgefügte Steinpackung unter der Rasendecke sogar genauer datiert werden, und zwar sowohl stratigraphisch durch aufliegende megalithische Bauglieder als auch durch Fundstücke aus Ton und Silex. Rekonstruierbare Keramikformen zeigen das jungneolithische Alter der Steinpackung ebenso an wie feingezähnte, nur zen-

timetergroße Pfeilspitzen aus Hornstein, der am Ort geologisch nicht vorkommt, mithin von auswärts stammen muß. Daß die umfangreiche Steinpackung zudem urgeschichtlich-anthropogen aufgesetzt worden ist, erkannten wir am hellgelben Löß, der in gewaltigen Mengen als Fugenmasse von talwärts gelegenen Geländepartien herbeigeschafft worden war. Am Ort selbst steht lediglich die geringmächtige dunkelbraune Verwitterungsschicht des Basaltuntergrundes an.

Diese insgesamt gänzlich unerwarteten, ob- schon sehr willkommenen Befunde erforder-



Abb. 3: Addiert man die Lohnsummen der Regentage, an denen die Ausgrabungsarbeiten normalerweise eingestellt werden müssen, amortisiert sich ein Grabungszelt bereits innerhalb einer Saison.
Foto: Menke

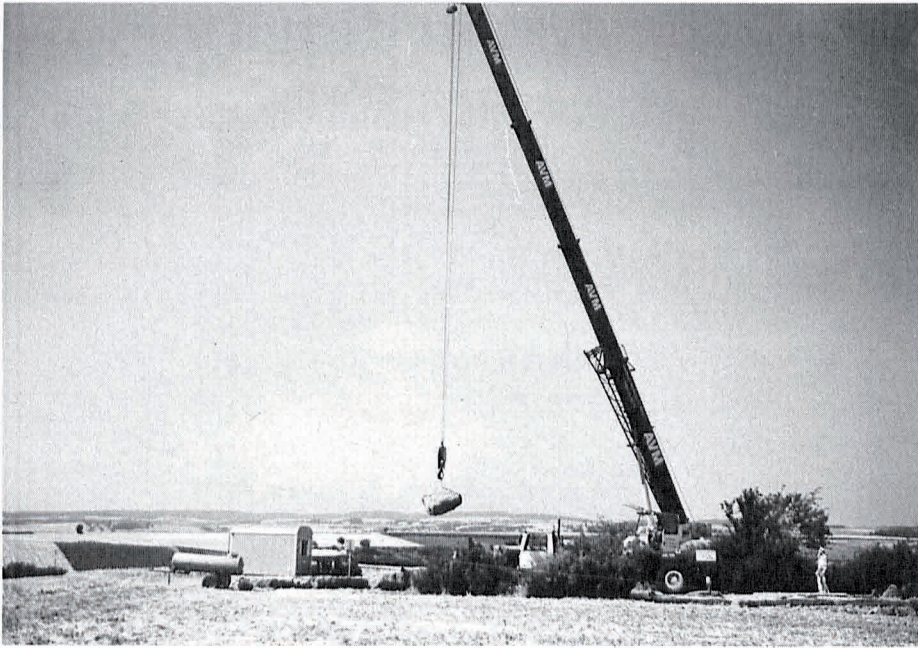


Abb. 4: Für eine der megalithischen Deckplatten, die hier scheinbar spielend bewegt wird, liest der Kranführer auf seiner Digitalanzeige immerhin 1100 kg ab. Foto: Glombik

ten bereits erstmals das Überdenken der Grabungskonzeption ebenso wie der Zeit- und Kostenkalkulation. Wir sahen uns gezwungen, die gesamte Kampagne August bis Oktober 1990 hindurch, das zentrale Steintrümmerfeld weitgehend unberührt zu lassen und statt dessen alle zugänglichen Peripherzonen des Gesamtbefundes soweit aufzudecken und zu dokumentieren, daß der Umfang aller noch zu leistenden Ausgrabungsarbeit einigermaßen verlässlich abzuschätzen war. Die Neukonzeption erstreckte sich sogar auf den Institutsbetrieb, weil eigens Räume für die anschwellende Grabungsdokumentation, den Fundstücksbestand und für die Aufarbeitung von beidem umzuwidmen waren. Was als nur eine Verifizierungskampagne geplant und begonnen worden war, hatte sich unversehens in ein weiterführendes Forschungsprojekt verwandelt.

Irrwege und Erfolge

Ein archäologisches Steintrümmerfeld läßt sich normalerweise ohne besondere Schwierigkeiten abräumen, im Falle von tonnenschweren megalithischen Baugliedern natürlich nur mit einem Autokran. Entsprechendes Großgerät kam in Muschenheim auch zum Einsatz (Abb. 4). Doch blieb bei jedem einzelnen Bauelement oder dessen Trümmern abzuwägen, ob es bereits 1893 bzw. 1913 manipuliert worden war oder noch einen *in-situ*-Befund darstellte. Schon der Einzelgewichte wegen nahmen wir für den größeren Teil der Steinblöcke letzteres an und arbeiteten entsprechend zurückhaltend; eine überflüssige Vorsichtsmaßnahme, wie sich nachträglich herausstellte.

Gleichen Irrtümern unterlagen wir bei der Entscheidung, die Schuttsschichten zwischen den

tonnenschweren Blöcken (siehe Titelbild) schulmäßig Planum für Planum auszugraben. Zwar konnten dabei zahlreiche Fundeinschlüsse entdeckt und dreidimensional eingemessen werden, aber ebenso trafen wir in beträchtlichen Tiefen auch Bierflaschenscherben der Ausgräber von 1913 an, die von uns daraufhin so benannte „Licher Fazies“. Mehrfach narnten uns die Manipulationen unserer Vorgänger, so daß manch mühsam herauspräparierter Befund und manche Planzeichnung im nachhinein als überflüssig angesehen werden mußte. Doch nicht immer. Denn die unverdrossen angewendete schulmäßige Ausgrabungsmethodik vermittelte uns auch die Einsicht zu einer in das jungsteinzeitliche Megalithgrab eingebauten Grabkiste des Frühmittelalters. Zwar war auch dieser Befund nahezu bis zur Unkenntlichkeit durch die vorangehenden Ausgrabungen zerstört, aber aus Spuren und der Lage von ehemaligen Grabbeigaben ließ sich das Geschehen aus dem 7. oder 8. Jahrhundert n. Chr. verlässlich zurückgewinnen. Derartige Nachbestattungen aus bedeutend jüngerer Zeit als die megalithische Anlage an sich entsprechen zudem Regelhaften der Saxonischen Megalithgräberzone der Norddeutschen Tiefebene.

Ausgrabungen bedingen außer Erfahrung ein Höchstmaß an Beharrlichkeit, die wiederum aus der Erfahrung genährt wird, daß ursprüngliche Befunde niemals wirklich zur Gänze denaturiert und zerstört sind. Die schon frühzeitig entdeckten Randpartien des ehemaligen Großgrabhügels bedeuteten für uns, auch das zentrale Steintrümmerfeld trotz aller Fehlschläge bis auf die nackte Basaltoberfläche zu Ende auszugraben. Deshalb wurde 1992 als vermeintlich abschließende Kampagne das Weghieven sämtlicher Steinblöcke mit an-

schließendem Abtrag aller restlichen Schutt- und Auffüllschichten konzipiert, um daran anschließend die dokumentierten Einzelbefunde zu den Grundzügen des Ganzen zusammenzufügen. Diese Entscheidung war das letzte Glied in der Reihe unserer Irrtümer.

Denn nach dem Weghieven aller megalithischer Bauglieder und deren Torsi und dem Abbau der Schuttsschichten kam nach rund 5000 Jahren die Wirklichkeit erstmals wieder ans Tageslicht, im wortwörtlichen Sinne: Wie auf dem Reißbrett entpuppte sich Zug um Zug Detail für Detail einer großflächigen trapezförmigen Megalithanlage, und zwar deshalb erst zu diesem Zeitpunkt, weil die Fundamente etliche Dezimeter tief aus dem Basalt herausgemeißelt worden waren. Damit hatte niemand gerechnet. Infolgedessen erlebten Studentenequipe und Grabungsleiter in der letzten Woche vor dem geplanten Grabungsabschluß, daß sich eine Verifizierungsgrabung von einem Tag auf den anderen sogar in eine Architekturgrabung verwandeln kann, und das nicht etwa im mediterranen oder mesopotamischen Raum, sondern im oberhessischen Bergland. Im nachhinein ist allen Beteiligten klar, daß dieses von Anfang an hätte dennoch erwartet werden können; denn ein Bergmegalithikum bedingt eben zwangsläufig Felsarchitektur. Doch bis zum 14. September 1992, dem Tag der Entdeckung der Muschenheimer Felsarchitektur, war Gleichartiges aus der Herzynischen Megalithgräberzone von den Ardennen bis jenseits des Harzes nirgendwo ausgegraben worden. Die Grabungsmannschaft der Justus-Liebig-Universität hatte also erste dieses archäologische Neuland betreten.

Einsichten in das vergangene Ereignishafte

Zum wiederholten Male waren Konzeption und Kalkulation neu zu überdenken und zu revidieren. Verantwortungslos wäre gewesen, die Neubefunde in den restlichen Tagen bis zum Beginn des Wintersemesters unter höchstem Zeitdruck auszugraben und zu dokumentieren. Statt dessen war die Grabungsfläche winterfest herzurichten und alle weiteren Untersuchungen auf 1993 zu verschieben, mit allen Konsequenzen im Hinblick auf andere Planungen, Finanzierungsmöglichkeiten und dergleichen.

Doch läßt das inzwischen Erreichte schon jetzt grundlegende Einsichten zu im Hinblick auf das, was um die Zeitmarke 3000 v. Chr. in der heutigen Muschenheimer Feldmark geschah. Denn die neuen Muschenheimer-Befunde belegen ganz eindeutig, daß dem, was hier errichtet wurde und die Jahrtausende überdauerte, Gemeinschaften zu unterstellen sind, für die Felsarchitektur und Orthostatenbauweise geläufige Techniken darstellten. Darüber hinaus ist umfänglicher Metallbesitz in Form gehärteter Kupferwerkzeuge vorzusetzen.

mit denen der Basaltfels bearbeitet werden konnte. Weder für das eine noch für das andere lassen sich bodenständige Traditionsstränge aus hiesigem Neolithikum heraus aufzeigen. Deshalb ist nur vorstellbar, daß für die in Betracht zu ziehende Zeitmarke um 3000 v. Chr. fremdartiges Gedankengut ebenso wie technisches Know-how von auswärts ins heutige Oberhessen gelangte. Sichtbare Ausdrucksformen dafür sind eine Kultanlage megalithischen Zuschnitts, von der bisher der Teil eines Trapezbaues in den Abmessungen von rund 10×6 m verlässlich nachweisbar ist. Auf der Mittelachse dieses Bauwerks steht vor dessen Breitseite einige Meter entfernt ein vier Meter hoher Monolith als Menhir, ein Sinnbild vor allem des westeuropäischen Megalithikums. Wir fanden ihn umgestürzt und in zwei Teile zerbrochen; die Ausgräber von 1913 erkannten seine wirkliche Bedeutung nicht und kaschierten ihn durch Schuttanfällungen. Zur Muschenheimer Megalithanlage gehören noch andere aus dem Fels gemeißelte Fundamentrinnen, gewiß weitere Elemente der Felsarchitektur, ohne daß das Gesamtgefüge bereits hinreichend erkennbar wäre. Es gelang ferner, tonnenschwere Torsi megalithischer Bauglieder als Paßstücke zur ursprünglichen Größe wieder zusammenzufügen. Mithin besteht begründete Aussicht, die Muschenheimer Megalithanlage ziemlich zuverlässig als ein Beispiel für Baugedanken der Burgundischen Megalithzone weit im Norden zurückzugewinnen.

Das Ereignishafte der Zeit vor rund 5000 Jahren wird jedoch nicht so sehr durch den Bau der Megalithanlage an sich widerspiegelt, obschon sie an einem Platz errichtet wurde, von dem aus das Land bis zum Taunus und bis zu den Gipfeln des Vogelsberges überblickt werden kann. Auch nur bedingt spiegeln die Ingenieurleistungen beim Transport der teilweise mehrere Tonnen wiegenden Bauglieder von den Steinbrüchen der näheren Umgebung bis zum Bauplatz der Kultanlage Ereignishafte wider, obschon damit Einmaliges in der Region geschah, an dem gewiß alle im Lande beteiligt waren. Das Ereignishafte kommt vielmehr in erster Linie darin zum Ausdruck, daß fremdes Ideengut mit religionsgeschichtlichem Inhalt von weit außerhalb die nachmaligen hessischen Lande erreichte und hier manifest wurde. Dahinter können einerseits Neusiedelverbände vermutet werden. Doch wird man andererseits ebenso an eine Um- oder Neuorientierung der geistig-religiösen Vorstellungswelt denken dürfen, der mehr als nur evolutionistischer Charakter zugebilligt werden muß. Trifft letzteres zu, belegen die Muschenheimer Ausgrabungsbefunde unzweideutig das Know-how auswärtiger Baumeister und deren Bautechniken, höchstwahrscheinlich aus dem Gebiet der heutigen Franche Comte. An diese Vorstellung knüpft dann aber zwingend der Gedanke von hierarchisch organisierten Gemeinwesen mit deutlich herausge-



Abb. 5: Was als Verifizierungsgraben begann, führte in vier Kampagnen zur erstmaligen Ausgrabung von Felsarchitekturen: Die Geschichte der Muschenheimer Megalithanlage kann jetzt erstmals wirklichkeitsnah dargestellt werden. Foto: Menke

hobener Führungselite an. Denn einer rein auf bäuerliche Wirtschaftsweise ausgerichteten jungneolithischen Landsmannschaft können derartige Innovationsschübe allein aus sich selbst heraus nicht unterstellt werden. Welche Antworten abschließend auch immer gefunden werden, das offene und damals wohl weitgehend unbewaldete oberhessische Bergland gibt sich als eine Region zu erkennen, in der Ideengut weit entfernten Ursprungs in megalithische Bauformen umgesetzt wurde. Das Movens dafür ist erst noch herauszufinden. Dabei sind andere archäologische Quellen mit heranzuziehen, beispielsweise jene polierten Gerätschaften aus dem Halbedelstein Jadeit, die hierzulande gelegentlich als Steinbeilfunde entdeckt wurden, u. a. auch vom Hof Güll bei Lich-Muschenheim. Sie stellen im Oberhessischen zweifelsfrei Fremdgut dar, denn Jadeitlagerstätten kennt man bislang allein in den Westalpen. Zur wirklichen Zweckbestimmung dieser Gerätschaften kann die Vorgesichtsforschung noch keine verbindlichen Angaben machen. Lassen sie sich gleichfalls der magisch-religiösen Sphäre im Sinne von Kultgegenständen zuordnen, hätte man bereits ein weiteres zeitgenössisches Element fremden Ideengutes aus dem heutigen Oberhessen vor rund 5000 Jahren ermittelt.

Literatur

MANFRED MENKE: Neue Ausgrabungen in der Megalithanlage „Heilige Steine“ bei Muschenheim (Ldkr. Gießen). Vorbericht über die Ausgrabungskampagnen 1989 bis 1992. Mit einem Beitrag von Monika Aichinger, Gießen. In: Germania 71 (Mainz 1993)

MANFRED MENKE: Jadeitbeile. In: Wetterauer Geschichtsblätter 40 (Friedberg 1991) 145–153.

Zum Autor:

Prof. Dr. Manfred Menke, geboren 1935 in Bad Salzungen; Lehre und Berufsweg in der rheinischen Schwerindustrie, Weiterbildung am Städtischen Abendgymnasium Duisburg, Studium der Vor- und Frühgeschichte, Mittelaltergeschichte und Geologie an den Universitäten Hamburg und Kiel, promoviert mit einem Thema zur archäologischen Landesforschung in Schleswig-Holstein, Mitarbeiter am DFG-Projekt „Archäologische Besiedlungsgeschichte des Bad Reichenhaller Beckens“ (Montan-Archäologie), Assistent am Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte der Universität München, Habilitation mit einem Thema zu den Anfängen urgeschichtlicher Metallurgie, Dozent in München, Konservator am Bayerischen Landesamt für archäologische Denkmalpflege, zahlreiche Ausgrabungen und Publikationen zur archäologischen Landesforschung. Prof. Menke lehrt seit der Berufung auf die Gießener Professur für Vor- und Frühgeschichte 1979 Europäische Urgeschichte vom postpleistozänen Frühneolithikum bis zum Frühmittelalter. Forschungsschwerpunkte sind: das kupferzeitliche 3. Jahrtausend v. Chr., das historisch-archäologische Übergangsfeld Kelten – Germanen – Römer der Zeit um Chr. Geb. und die südgermanischen „gentes“ der Völkerwanderungszeit.

